

chen, das Besondere am Verhandeln im Grenzbereich kennen zu lernen, wird nur in Teilen erfüllt.

Wolfgang Salewski beriet ebenfalls (laut Klappentext) Polizei, BKA und die GSG 9 bei schwierigen Verhandlungen und führte als Vorstand verschiedener Unternehmen zahlreiche Verhandlungen im Wirtschaftskontext. Wahrscheinlich nahm er seine Erfahrungen daraus zum Anlass, ein Buch über die „Kunst des Verhandels“ zu schreiben. Es wäre nicht unbedingt nötig gewesen.

Das Buch gliedert sich in drei Grundlagen-Kapitel zur menschlichen Wahrnehmung, Kommunikation und Verhandlungsführung sowie in weitere sechs Kapitel zu Verhandlungen in der Praxis (Verkaufs-, Einkaufs-, Investitions-, Ziel-, Tarifverhandlungen und Verhandlungen in Konflikt- und Krisenfällen). Diese Agenda klingt zunächst viel versprechend. Die Durchführung dieser Themen jedoch fällt aufgrund zahlreicher redundanter Formulierungen ungemein schwer lesbar aus. Bei der Lektüre stellt sich schnell das Gefühl ein, als würde ein Gemeinplatz an den anderen gefügt und eine private Theorie über Kommunikation aus alltäglichen und allzu plausiblen Anschauungen entwickelt werden.

Im Grundlagenteil werden hauptsächlich und sehr verallgemeinernd die Theorien Paul Watzlawicks dargelegt. Ziel Salewskis ist es, eine „authentische Kommunikation“ zu vermitteln, was bedeutet, dass es bei „Menschen, die miteinander kommunizieren, keinen Widerspruch gibt zwischen dem, was sie sagen, und dem, was sie meinen.“ (S. 97). Damit will der Autor sich von der Rhetorik abgrenzen, die seinem (etwas krudem) Verständnis nach „eine Welt der nicht authentischen [...] Vortrags- und Darstellungskommunikation [vermittelt], die eher [...] künstliche Wortgefechte anstelle von vermittelnder und verständnisvoller Kommunikation [pflegt].“ (S. 63)

Auch Teil II., die Praxiskapitel des Buches, sind schwer lesbar und weitschweifend geschrieben; hier kann man einige Anregungen für verschiedene Verhandlungsgebiete entnehmen – mehr aber auch nicht. Gegen Ende bezieht der Autor Stellung zur Weltpolitik im Allgemeinen und zu Drogenhandel, Entwicklungshilfe, Klimapolitik sowie Kriegen im Besonderen. Er nähert sich reichlich visionären Vorstellungen an – diese Ausführungen haben allerdings mit Verhandlungsführung nur noch am Rande zu tun.

Fazit des Buches ist die eher banale Feststellung, dass man die emotionalen Beweggründe seines Verhandlungspartners versuchen muss zu verstehen, um zu einem tragfähigen Ergebnis zu gelangen. Das Fazit dieser Rezension: das Buch ist keine Empfehlung, weder für Lehrende noch für Lernende auf dem Gebiet der mündlichen Kommunikation.

*Heiner Apel*

**SEIP, Jörg: Einander die Wahrheit hinüberreichen. Kriteriologische Verhältnisbestimmung von Literatur und Verkündigung. (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 48) Würzburg: Echter, 2002. 449 S., (ISBN 3-429-02421-8), kt, €28,80**

Jörg Seips vordringliches Anliegen ist es, Literatur und Predigt zusammenzubringen. Poesie und Homilie: beide bedeuten Anrede, Anspruch, Sinnbildung, Zeitanzeige – und Seip arbeitet geradezu scharf-sezierend zeitkritisch. Er untersucht analytisch die homiletische Großwetterlage (s. zur Predigt als Kunstwerk 314–412) wie den Mikrokosmos einzelner Textpassagen (s. zur Heinezensur 218–234). Der Autor sucht das Remedium in der Predigt als Literatur, weniger in der Verwendung von Literatur in der Homilie, gar nicht in ihrer christlichen Vereinnahmung (die ist für Seip ein rotes Tuch). Einzig als autonome interessieren ihn sowohl die religiöse Rede als auch der

künstlerische Text, beide in ihrem Eigenwert (143). Ziel ist allerdings nicht die literarische Predigt, wenn auch die Homilie der poetischen Sprache nahestehen mag (358), Ziel ist das Nachdenken darüber, dass der Prediger literaturwissenschaftliche, speziell rezeptionsästhetische Kriterien beim Predigen zu beachten hat. Das heißt: es geht letztlich um die Bedingungen der Homilie schlechthin. (315f.) Die Predigt sollte den ästhetischen Kategorien der Literatur genügen und simultan gleichzeitig Zeugnis sein. (377f.) Seip will eine kritische Theorie vorlegen. Empirische Belege vernachlässigt er, für mich nachvollziehbar; praktische Anleitungen gibt er kaum, für mich ergeben sie sich zwingend aus seinen philosophischen Darlegungen. Seips Fokus liegt in den Rezeptionsbedingungen von Literatur wie Predigt und den daraus resultierenden Konsequenzen für die Textproduktion. (12) Ganz zentral ist ihm der weite Horizont der Fiktionalität von Literatur (17), dem das fundamentale Verhältnis von Fiktionalität und Offenbarung eingelesen wird (177ff., 266ff.).

Im historischen Teil, der vor allem über den Lessing-Goeze-Disput und den Katholischen Literaturstreit handelt und souverän informiert, erschien mir besonders wichtig, wie der Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze *eigentliche* Worte einfordert, während Lessing uneigentliche will. (92) Lessings Postulat wird Seip paradigmatisch für schöne Literatur wie theologische Rede. In der Fiktionalität, im Sprach-Spiel, im Uneigentlichen liegt die Wahrheit; sie wird *dargestellt*. Paradigmatisch scheint hier auch der Sinn der Ringparabel auf: Es gibt eine Wahrheit, aber sie entzieht sich dem Besitz. (95)

Sehr einleuchtend erschien mir die Differenzierung der verschiedenen Leserarten. Der fiktive Leser ist der in der Textur angesprochene Leser; der intendierte Leser ist der Leser, welchen der Schreiber im Visier hat, wenn er die Worte zu Papier bringt; der reale Leser ist der tatsächliche

Leser. Der implizite Leser nun ist, ähnlich dem Modell-Leser bei Umberto Eco, eine Textstrategie, keine Gestalt, sondern ein Konstrukt; es ist das Ensemble der Kooperationsmöglichkeiten zwischen dem (Modell-)Autor und dem Receptor (200); es ist das ideale Leserbewusstsein, das die Textur für eine ihr angemessene Rezeption anspielt (172).

Seip verrechnet die Aristotelische Katharsis ethisch. (32) Das wird für Friedrich Schillers Aufrechnung passend, wenn er die Katharsis im Rahmen seines Theaters als moralischer Anstalt deutet, für die antike Schaubühne passt es nicht so recht. Dort ist Katharsis elementar, bringt Affektabfuhr und hat mit dem Führen eines rechten sittlichen Lebens nichts zu tun.

Seip hat eine große Menge an Literatur aufgearbeitet. Wichtiges zu sagen zum Thema hat noch Ursula Baltz-Otto, Poesie wie Brot. Religion und Literatur: Gegenseitige Herausforderung, München 1989. Sie hätte Seip noch rezipieren können.

Beim Layout macht sich störend der vollständige Verzicht auf Silbentrennung bemerkbar. Besonders groß sind die Wortzwischenräume auf den Seiten 11, 110, 163 (Anm. 33), 426 (s. v. Gabriel).

Jörg Seip ist ein Meister des Wortspiels; ihn berührt „[n]icht nur, was die Zeit ist, sondern auch, was an der Zeit ist“ (6) sowie der Mensch „als am Abhang lebendes, als abhängiges Wesen“ (3), der „wiedererzählter und widererzählter Theologie“ bedarf (375). Hier wird Wissenschaft selbst zur Literatur. Aber nicht nur deshalb ist das Buch vergnüglich zu lesen. Es ist *spannend*, wie der Theologe den Kosmos poetischer Predigtsprache und transzendierender Poesie aufreißt, und das wirklich im Rahmen einer prinzipiellen Homiletik. An diesem fundamentalhomiletischen Werk wird keiner mehr vorbeikommen können.

Michael Thiele